

spricht, auf dem Boden biologischer wie technologischer Energetik erwächst, aber teleologischen Leitlinien folgt“ (24). Also auf der einen Seite deutliche Absage an die Verengung des Arbeitsbegriffs auf die wirtschaftliche Produktionstätigkeit, auf der andern Seite gewollte Beschränkung auf die moderne technisierte Arbeit, bei welcher der Mensch, Lasttier zu sein, nicht mehr nötig hat. So schimmert denn im ganzen Buche eine gewisse Einseitigkeit des Technikers durch, der eine allzu betonte, hie und da überspitzte Ablehnung der Verwirtschaftlichung des Lebens zur Seite geht. Offenbar mißleitet den Verfasser hier ein unzutreffender Begriff der Wirtschaft, deren Zerrbild er für das Wesen nimmt.

Gesamtauffassung wie auch viele Einzelheiten bieten vom berufsständischen Gesichtspunkt besonderes Interesse. Vielfach scheint der Verfasser dem berufsständischen Gedanken sehr nahe zu kommen; seine Trennung von Arbeitsbereich und Privatbereich im Menschenleben führt aber im Entscheidenden davon ab. Mit sicherem Blick erkennt der Verfasser die dem Bolschewismus und Faschismus „gemeinsame relative Unmöglichkeit berufsständischer Voraussetzungen, soweit der Berufsstand im Staate seine Eigenrechte wahren will“ (264); den entscheidenden Unterschied der beiden Systeme sieht er auf arbeitsethischem Gebiet.

Der katholischen Auffassung der Arbeit wird Giese verständnisvoll und anerkennend gerecht; bedauerlich ist ein auf S. 168 unterlaufenes Mißverständnis in Bezug auf Ignatius von Loyola.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Rußland

Eine deutsche Frau erlebt Sowjetrußland. Von Helene v. Watter. 80 (112 S.) Breslau (o. J.), Bergstadtverlag. Kart. M 2.50, geb. M 2.75

Um die Wahrheit über Sowjetrußland zu erfahren, hat die Verfasserin „auf eigene Faust“ zwei Reisen durch Rußland gemacht (1929 und 1931). Was sie schildert, bestätigt im allgemeinen das, was wir auch sonst über Rußland hören. Leider kommt das Buch über die einfache Feststellung der äußern Tatsachen und über einige warnende Mahnungen

nicht hinaus. Daß ein System, das mit Gewalt einen ungeheuren industriellen und kulturellen Fortschritt erzwingen will, wegen der Unzulänglichkeit der Mittel usw. zu vielen Mißerfolgen kommen muß, ist klar. Aber das Problem liegt anders. Nur aus der Abschätzung der letzten Energiequellen und der letzten absolut erstrebten Ziele wird man beurteilen können, ob es eine Gefahr für Europa bedeutet, oder ob es in seiner Anpassung an die realen Tatsachen schließlich ungefährlich bleibt. Ein rein äußerer Tatsachenbericht, der oft noch die Vorkriegslage und die östlich-kulturelle Eigenart verkennt, genügt nicht.

R. Stromberg S. J.

Schöne Literatur

Symphonie. Von Heinz Zimmermann. kl. 80 (42 S.) München 1932, Duncker & Humblot. M 3.—

In dieser „Symphonie“ wird versucht, Gedanken Kantischer Philosophie in freien Versen zu formen. Erkennen und Glauben, ein ewiger Kampf. Das ist der erste Satz: Allegro moderato. Halt in der Auflösung gibt die Gemeinschaft, die den „Glauben“ schenkt. Das ist der zweite Satz. Als „Scherzo“ folgt die Naturerkenntnis. „Je tiefer die Forschung, um so farbloser, stoffloser das Bild der Kraft. Unkörperliche Teile, stoffbefreite Kräfte, gedankenspitzen Gerüst.“ Ein ewiges Wogen von Erkenntnis und Auflösung dieses Erkennens, „dem keines Wissens letzter Schluß ertötendes Ziel und Ende setzt“. Im Finale kommt dann die „Verbindung“, die „Einheit“, „Gott“. Metaphysische Gedanken so unmittelbar als Poesie zu empfinden und zu formen, ist ein großer Versuch. Man kann aber nicht sagen, daß die Gedanken durch die oft sehr gekünstelte Form klarer geworden wären.

E. Rommerskirch S. J.

Tim und Clara. Roman von Franz Herwig. 80 (338 S.) Breslau (o. J.), Bergstadtverlag. Geb. M 5.—

In Herwigs Gestalten, mögen sie auch noch so eingeeengt und verkümmert sein, liegt eine letzte Ehrlichkeit, den Sinn des Lebens zu suchen und zu erfüllen. All seine Bücher predigen nicht Flucht aus der Großstadt, sie sind ein Bekennt-

nis seines Glaubens an die aufbauenden Kräfte im Menschen.

Tim und Clara, der Sinnlosigkeit ihres Ehelebens überdrüssig, fliehen einander, Clara in das heiße Leben, Tim in die Verzweiflung, in die Einsamkeit der Heide. Ein Walddläufer zeigt ihm, daß wir auch dann an den Sinn des Lebens glauben können, wenn wir ihn nicht verstehen, und daß es allein unsere Sache ist, den Beziehungen, in die wir hineingestellt sind, zu entsprechen. Clara findet nach mannigfachen Irrungen den Sinn ihres Lebens in der Liebe ihres Kindes. Der Schluß läßt uns hoffen, daß beide erstarkt in die Verhältnisse zurückkehren, aus denen sie geflohen sind. So hat Herwig auch in diesem Roman sein mutiges Ja gesprochen zu den Wirklichkeiten, in denen wir heute leben, und dieses Ja gründet zutiefst in seinem Glauben, daß im Letzten Gott es ist, der all unsere Beziehungen regelt.

R. Stromberg S. J.

Der Schellenbaum. Ein Lesebuch von Jugend, Schicksal und Abenteuer. Von Heinz Steguweit. 8° (149 S.) Habelschwerdt 1932, Frankes Buchhandlung. M 2.—

Heinz Steguweit bietet uns mit diesem Werkchen eine Sammlung von Kurzgeschichten, die kleine Anekdoten und Erlebnisse in gefälliger Form weitergeben. Begebenheiten aus dem Leben eines Beethoven, Schubert, Rothschild stehen neben anschaulichen Bildern aus dem Jungenleben und eigenartigen Fügungen um uns Große. Die Sprache ist dem Stoff entsprechend einfach und schön. Ein deutsches Schullesebuch sollte bei seiner Neuauflage an dieser Stofffülle nicht achtlos vorbeigehen.

H. Meisner S. J.

Drei Paar Seidenstrümpfe. Roman. Von Panteleimon Romanow. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Markus Joffe. 8° (270 S.) Berlin o. J. (1932), Universitas. M 4.—

Ein Roman vom Untergang der russischen Intelligenz. Ein düsteres Bild ohne jedes Licht. Hippolyt Kisljakow, ehemaliger Diplomingenieur, hat einen Posten als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralmuseum in Moskau. Durch die entsetzlichen Wohnungsverhältnisse

ist sein Familienleben zerrüttet, seine Entschlußfähigkeit und Schaffenskraft gelähmt. Bei einer drohenden Entlassung tritt er zur roten Zelle über. Not und seelischer Zwiespalt rauben ihm jeden Halt. Er gerät in ein Verhältnis zur Frau seines besten Freundes und, als diese auch ihn wieder um drei Paar Seidenstrümpfe verläßt, steht er vor dem Zusammenbruch. Das Buch scheint ohne jede Tendenz in unerbittlicher Seelenzergliederung geschrieben zu sein. Aber klingt nicht am Schlusse der Satz: „Ratten kann man verjüngen, einen Stand, der seinen innern Halt verloren hat, kann man nicht mehr verjüngen!“ wie ein Hohngelächter des siegesgewissen Bolschewismus? Jedenfalls stehen die wesentlichen Stellen des Romans im Einklang mit den düsteren Schilderungen unserer verlässlichsten Rußlandbücher.

R. Stromberg S. J.

Moirä. Roman von Hermann Herm. 8° (320 S.) Berlin 1932, Grote. M 3.50

Ein Vergnügungsdampfer erhält auf der Fahrt über den Stillen Ozean ein Leck. Das Unglück wird den feiernden Gästen einen Tag lang verheimlicht, Frauen und Kinder werden auf einen herbeigerufenen Frachtdampfer gebracht, die verzweifelnden und tobenden Männer fahren, das Sinken stündlich erwartend, dem Ausgangshafen Panama zu und werden schließlich auch von einem vorüberfahrenden Dampfer übernommen. Er schleppt das Wrack langsam an Land und ins Dock. Außer Gefahr, hören die Passagiere, daß der Frachtdampfer mit den längst in Sicherheit geglaubten Lieben an einer Klippe gescheitert ist. Die aufregende äußere Handlung gibt Herm Gelegenheit, alle Triebe und Leidenschaften von Heldenmut und Leichtsinns bis zu sinnlos brutaler Selbstsucht, totem Lebensgenuß und stierer Verzweiflung zu zeichnen. Der Held, Professor Borchardt, ringt sich von Ehrsucht und sinnlicher Liebe durch zu Opfersinn und Überwindung. Nicht recht glaubhaft wird seine Wandlung von der Ergebung in die dunkle „Moirä“ zum Gottesglauben, wie ihn eine Kranke beseelt, die er rettet. Äußeres und inneres Geschehen sind reich, aber nicht so geformt, daß sich das Buch über einen Unterhaltungsroman erhebt. Herm ist ein Franzose, der erst mit 20 Jahren deutsch lernte.